

überhaupt. Als Grundinformation führt sie trefflich in die neuzeitlichen Diskussionen um die Weisheitsliteratur ein.

Dirk Kinet

PETER LAAF: Die Pascha-Feier Israels. Eine literarkritische und überlieferungsgeschichtliche Studie. Bonner biblische Beiträge 36. Bonn 1970. Peter Hanstein Verlag. XXVI und 187 Seiten.

Die Bonner Dissertation bringt im ersten Teil eine literarkritische Analyse der Pascha-Texte Ex 11–13; der Festkalender in Ex 23 und 34; Lev 23; Num 9, 1–14; Num 28/29; Dtn 16; Jos 5, 10–12; 2 Kön 23, 21–23; 2 Chr 30; 35, 1–19; Esr 6, 19–22; Ez 45, 21–25. Das zweite Kapitel gibt einen Überblick über die Besonderheiten und Gemeinsamkeiten in den Pascha-Quellen in Bezug auf Vokabular, Form und Inhalt, wobei hier – bedauerlicherweise – nur das Ergebnis mitgeteilt wird, während für den Einzelnachweis auf die (nicht leicht zugängliche) maschinenschriftliche Dissertation verwiesen wird. Im dritten Teil werden Geschichte und Überlieferung des Pascha aufgrund der Ergebnisse der beiden vorangehenden Kapitel dargestellt. Danach war das Pascha ursprünglich ein apotropäischer Blutritus aus der Nomadenzeit, womit beim Weidewechsel im Frühjahr der »Verderber«, ein Wüstendämon, abgehalten werden sollte. Die charakteristischen Kennzeichen dieses Ritus boten Ansatzpunkte für eine Verbindung mit dem Auszug aus Ägypten. Der eigentliche Grund aber für die Beibehaltung dieses Ritus liegt in der Bedeutung des Exodus für den Glauben Israels und für seine Konstituierung als Stämmeverband. Nach der Übernahme der Jahwereligion wurde der Exodus als die Heilstat Jahwes angesehen, für dessen kultische Gegenwärtigsetzung sich der alte Nomadenritus anbot. Durch die Beziehung des Pascharitus auf Jahwe begann die Entwicklung von einer ursprünglichen apotropäischen Blutmanipulation zu einem Opfer mit anschließendem Opfermahl und endlich zu einem Wallfahrtsfest. In seiner ursprünglichen Form kannte das Pascha das Mahl nicht, was sich aber nach der Sesshaftwerdung änderte, als der Blutritus seinen Sinn verlor und grösserer Wert auf das Essen des Fleisches gelegt wurde. Das Pascha galt als privates Sippenopfer, das zunächst an den einzelnen Ortschaften und später an den Lokalheiligtümern gehalten wurde, um dann durch die Kultreform des Josia zu einem Wallfahrtsfest am Tempel zu Jerusalem zu werden. Im Exil, als keine Möglichkeit zur Feier des Pascha am Tempel bestand, musste man wieder stärker zur ursprünglichen Gestalt der Feier zurückkehren. Der apotropäische Ritus wurde dabei zu einem Ritus mit sühnender Wirkung umgedeutet. Das Pascha wird als Bundesfeier verstanden. Das Blut wird hier wie Beschneidung und Sabbat Zeichen für den Bund zwischen Jahwe und seinem Volk und so Zeichen für die Erwählung inmitten der Heiden. In nachexilischer Zeit wurde das Pascha wieder an den Tempel verlegt. Der Sühnecharakter des Blutritus geht jetzt verloren, da eigene Sühneriten beim Pascha oder vor der Feier stattfinden. Beim Chronisten ist das Pascha zu einem Zebach-Schelamim geworden.

Diese Untersuchung ist eine wertvolle Ergänzung der im FR schon besprochenen Stuttgarter Bibelstudie zum Pascha von H. Haag (XXIII, 1971, 112 f.). Die Ergebnisse älterer Arbeiten sind hier aufgenommen, verarbeitet, zusammengefasst und zum Teil ein gutes Stück weitergeführt worden, ohne dass hiermit aber schon das letzte Wort über das Pascha, seinen Ursprung und seine

Geschichte, gesprochen wäre. Bewegung ist vor allem in der Frage nach dem Ursprung des Pascharitus zu erwarten. Auch die literarkritische Untersuchung bedarf der genaueren Überprüfung. Stärkere Korrekturen sind gewiss bei dem Abschnitt Ex 11–13 anzubringen; ganz besonders die Frage der Zuweisung einzelner Textabschnitte an bestimmte Verfasser ist hier neu zu stellen.

Peter Weimar

EDUARD LOHSE: Die Einheit des Neuen Testaments. Exegetische Studien zur Theologie des Neuen Testaments. Göttingen 1973. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, 355 Seiten.

Eduard Lohse, zuvor Professor für Neues Testament in Göttingen, jetzt Landesbischof in Hannover, hat im vorliegenden Band 23 exegetische Studien zusammengefasst, die im Lauf von zwanzig Jahren in verschiedenen Zeitschriften und Sammelwerken erschienen sind. Die Aufsätze gruppieren sich um die Themen: historischer Jesus, Passion Jesu, lukanisches Doppelwerk und Johannesevangelium, paulinische und deuteropaulinische Theologie, Themen der katholischen Briefe und Einheit der Kirche nach dem Neuen Testament. Die Leser des FR dürfen besonders auf die Beiträge zu den Sabbatauseinandersetzungen Jesu, zu seiner Redeweise »Ich aber sage euch« und zum Prozess Jesu hingewiesen werden. R. P.

MANFRED LURKER: Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole. München 1973. Kösel, 435 Seiten.

Nach einer Epoche, in der fast ausschliesslich rationalisierte, pfägmatisch eingeeengte Realität Geltung hatte, bricht heutzutage wieder der Sinn für die Wirklichkeit von Bild und Symbol auf. Das liegt nicht zuletzt darin begründet, dass der Mensch durch ihre Geringschätzung nicht bereichert, sondern ein ganzes Stück ärmer geworden ist. Dem heutigen Menschen ist das natürliche Verhältnis zum Symbol geschwunden. Das zeigt sich auch in Ratlosigkeit und Unbeholfenheit im Umgang mit der Bibel. Hier versucht das vorliegende Werk, Abhilfe zu schaffen und erschliesst Bild- wie Symbolwert des Alten und Neuen Testaments in etwa 200 Stichwortartikeln. In wissenschaftlich fundierter, aber doch allgemeinverständlicher Sprache gelingt dies recht glücklich. Die Beiträge sind in vier Abschnitte gegliedert. Im ersten werden zum Phänomen und seiner bildlich-symbolischen Verwendung in der Umwelt der Bibel (Alter Orient, Antike) kurze Hinweise geboten. Auf die Bild- und Symbolwerte des Alten Testaments geht der zweite Abschnitt ein; der dritte auf die des Neuen Testaments. Ein letzter Abschnitt informiert kurz über die Rezeption der biblischen Bilder und Symbole im Schrifttum der Kirchenväter sowie deren Wirkung auf Kunst und Liturgie. Abgerundet werden die meisten Artikel durch bibliographische Angaben zum Stichwort. In den Ausführungen wird bewusst von einer Diskussion von offenen Fragen der Bibelwissenschaft abgesehen. Den Stichwortartikeln vorausgeschickt ist eine »Einführung in die Bild- und Symbolsprache der Bibel« (S. 9–21), worin ein Überblick über markante Auffassungen von Bild und Symbol im Lauf der Geschichte vorgelegt werden. – Aus dem Anhang sind besonders die Literaturverweise (ca. 150 Titel) und das Register der Bild- und Symbolbedeutungen zu erwähnen. Das Literaturverzeichnis konzentriert sich auf Arbeiten zum biblisch-christlichen Bereich (die Angaben im Anschluss an die einzelnen Artikel führen dagegen auch Titel zur biblischen Umwelt auf). Dem

Register der Bild- und Symbolbedeutungen sind die Symbolmotive parallel beigeordnet und durch die Sigel (a) (c) (n) als alttestamentlich, christlich bzw. neutestamentlich gekennzeichnet. Ein ausführliches Schriftstellenregister beschliesst den Band. Der an der Bibel Interessierte, wird dieses »Wörterbuch« gerne zur Hand nehmen.

Franz Schicklberger/Würzburg

MILAN MACHOVEČ: Jesus für Atheisten. Mit einem Geleitwort von H. Gollwitzer; aus d. Tschechischen von P. Kruntorad. Stuttgart 1972. Kreuz-Verlag 336 Seiten.

Das Jesusbuch Rudolf Augsteins ist inzwischen beinahe völlig vergessen. Es ist nicht das einzige der vor Jahresfrist erschienenen. Um so erfreulicher und ermutigender ist es darum aber zu sehen, wie sich das Jesusbuch eines anderen, positiver engagierten Nichtchristen hält und weiter halten wird, und das ganz ohne bombastischen Werbeetat. Machoveč geht mit vollem Ernst und gebeugt vom Leiden an den Unvollkommenheiten des Sozialismus an die Fragen nach der Bedeutung Jesu für heute heran. Sein Buch ist fern von unserer stromlinienförmigen Jesusliteratur hierzulande geschrieben, sowohl was den Ort, die Sprache und die Ebenen existentieller Erfahrung anlangt. Das tut dem Leser wahrlich gut. Wie kann dies so sorgfältig erarbeitete Werk eines überzeugten und sehr skeptischen Marxisten zuweilen soviel frömmel sein als die Bücher so vieler christlicher Autoren? Und wie kommt es, dass es hier eine der so spärlich gesäten überzeugenden Darstellungen Jesu gibt? Weil hier einer an der Brüchigkeit und Mangelhaftigkeit menschlicher Existenz und Situation leidet – praktisch und nicht theoretisch – und nicht mit der Selbstsicherheit eines Beamten auf Lebenszeit plaudernd Modelle entwirft? – Es ist sehr eindrucksvoll zu sehen, wie Machoveč so ganz ohne die gängige Diffamierung und Herabsetzung der jüdischen Religion und Gesellschaft der Zeit Jesu auskommt. Wenn diese irenische Darstellung doch Schule machen würde. Dann wäre es um sehr viele Jesusbücher besser bestellt, und das nicht nur in diesem Punkt! Der Leser dieses menschlich vornehmen Buches wird spüren, um wieviel überzeugender eine solche nüchterne und feindbildlose Darstellung auf den nachdenklichen Christen zu wirken vermag.

Michael Brodke

RUDOLF MOSIS: Untersuchungen zur Theologie des chronistischen Geschichtswerkes. Freiburger Theologische Studien, Band 92. Freiburg 1973. Herder Verlag. 248 Seiten.

Gerade in letzter Zeit können sich die Chronik-Bücher und insbesondere das chronistische Geschichtswerk über ein unerwartetes Interesse erfreuen. Vor allem die Arbeiten von Th. Willi (Die Chronik als Auslegung, FRLANT 106) und P. Welten (Geschichte und Geschichtsdarstellungen in den Chronikbüchern, WMANT 42) versuchten, die Chronik-Bücher neu zu interpretieren, was sicher an der Zeit war, da dieses »Geschichtswerk« allzu lange in der Forschung stiefmütterlich behandelt worden war. Nachdem man früher sehr gerne Chr als ein historisch zuverlässiges Dokument betrachtet hatte, schlug das Pendel in letzter Zeit in die andere Richtung aus. Th. Willi versucht, Chr als »Auslegung« und nicht als Ergänzung oder gar Verdrängung vorangehender »kanonischer« Geschichtsschreibung aufzufassen.

In seiner Arbeit versucht nun R. Mosis die Eigenständigkeit der Theologie des chronistischen Geschichtswerkes herauszustellen. Die vielen und umfangreichen Zusätze gegenüber der Vorlage der Chronikbücher, die vielfache Umstellung übernommener Stücke, das schweigende Übergehen bestimmter Abschnitte und vor allem das Fehlen jeder Vorlage für Esra und Nehemia, verbieten gewiss, Chr nur als »Auslegung« aufzufassen.

Genauso wehrt sich Mosis gegen die jetzt vielfach vorherrschende Meinung der Forscher, dass Chr nur insofern »Geschichts«-Schreibung sei, »als sich in diesen Büchern die Anschauungen der eigenen Gegenwart zu Wort melden und sie diese Gegenwart durch den Rückgriff auf David und Salomo darstellen und verteidigen, wobei sie eine zukünftige, gar eine »eschatologische« Erwartung ausschliessen wollen« (S. 15). Genauso wichtig wie die Glanzperiode der israelischen Geschichte scheinen dem Chronisten auch die katastrophalen Ereignisse und Zustände zu sein, die sich ja in den negativen Schilderungen einiger Könige äussern. So geht es dem Chronisten sicher nicht um eine Verherrlichung bestehender Verhältnisse und kann die Dimension der Zukunft nicht so ausgeschlossen werden, wie dies gemeinhin geschieht. Das Exil hat auf das Bewusstsein des Chronisten nl. einen viel zu grossen Einfluss gehabt, dass es nicht hintergründig in seiner Theologie einen Platz erobert hätte.

Dank einer sorgfältigen Untersuchung des Textes scheint mir der Autor sein Vorhaben zu einem guten und verantworteten Ergebnis gebracht zu haben. Es wäre nun nur noch zu hoffen, dass diese Arbeit die Anerkennung und Verbreitung finden mag, die sie verdient.

D. Kinet, Augsburg

HANS-PETER MÜLLER: Mythos, Tradition, Revolution. Phänomenologische Untersuchungen zum Alten Testament. Neukirchen-Vluyn 1973. Neukirchener Verlag, 118 Seiten.

H.-P. Müller, durch seine Habilitationsschrift »Ursprünge und Strukturen alttestamentlicher Eschatologie«, Berlin 1969, bestens renommiert, legt hier eine kleine Schrift vor, die vielleicht zunächst einmal durch eine nicht gerade gewohnte Zusammenstellung von Begriffen (Mythos, Tradition, Revolution), die man sonst getrennt unterzubringen pflegt, eine gewisse Aufmerksamkeit auf sich zieht. Nicht zu Unrecht, wie man bei der Lektüre des fast launig-geistreichen, in und zwischen den Zeilen scharf analysierenden Vorworts bemerkt. Man sucht nach einem Ausdruck, der das, was hier vorgestellt wird, treffend charakterisieren könnte – und findet eigentlich keinen. Der Verf. geht neue Wege; wenn man das sagt, dann ist das eine nichtssagende, gewohnte Formel, nur zu oft gebraucht, um einen vielleicht höflichen Ausweg zu finden. Trotzdem lässt sich das Unternehmen des Autors wohl kaum anders (wenngleich mit besseren Worten, als es hier geschieht!) umschreiben. Der Autor greift den Begriff »Mythos« auf und beginnt, die darin sich anzeigende Wirklichkeit aus alttestamentlichen Texten, Beispielen, Erfahrungen heraus zu entwickeln (Macht, Gestalt, Name, Wille, Schicksal etc.). Ähnliches geschieht im Zusammenhang der Begriffe »Tradition« und »Revolution«. Und so geschieht aus grosser alttestamentlicher und religionsgeschichtlicher Sachkenntnis und Sachbeherrschung heraus, selten ohne eine Beigabe geistreichster Art, die bald ins Spielerische, bald ins Tragisch-Ernfeste hin-